

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 7 (1903)

Artikel: Artilleristische Skizzen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

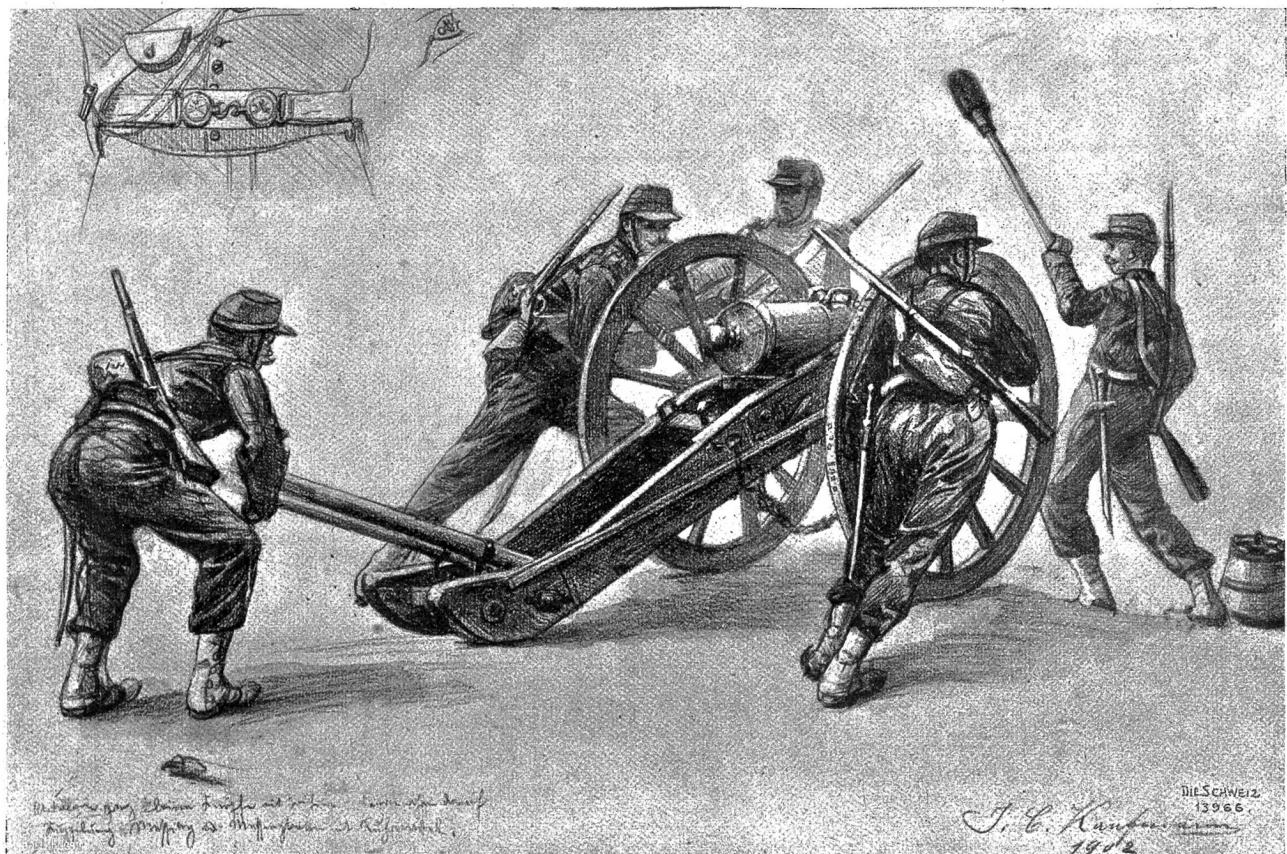


Abb. 2. Geschützrichten beim Rauchpulver (alte französische Artillerie). Nach einer Studie von Jos. Clemens Kaufmann, Luzern.

Artilleristische Skizzen.

(Sechs Abbildungen).

Nachdruck verboten.

Es ist ein langer und weiter Werdegang, den die Artillerie von ihren ersten, ursprünglichen Anfängen zurückgelegt hat, bis sie sich zur modernen Schlachtenartillerie entwickelte, die, wie der Kunstausdruck lautet, dazu bestimmt ist, „Schulter an Schulter“ mit Infanterie und Kavallerie zu fechten.

Zuerst eine Bunt mit zunftmässiger Gestaltung und allen

Borrechten, aber auch allen hemmenden Anhängseln dieser mittelalterlichen Gebilde, wo oft das Abfeuern eines Schusses mehr einer finstern Beschwörung als einer kriegerischen Tätigkeit gleich, schwerfällig und den Heeresapparat ungemein belastend, nach und nach eine Waffe, wohl furchtbar und zerstörend im Gefecht, aber der Organisation und dem Rang nach noch zurückgestellt hinter den andern, hat sie sich langsam, aber stetig durchgerungen zu vollständiger Ebenbürtigkeit mit Fußvolk und Reiterei. Durch immer vollkommenere maschinelle Herstellung ist aus dem äußerst langsam feuерnden, alten Schießungetüm eine Maschine geworden, die mit beinahe gleicher Geschwindigkeit wie ein modernes Infanteriegewehr, aber mit bedeutend grösserer Wirkung und Treffsicherheit ihre Geschoisse dem Feind entgegenschleudert; durch immer gesteigerte Ausbildung im intensivsten Zusammenarbeiten von Pferd, Mann und Maschine ist sie zu dem brauchbaren Schlachtenkörper geworden, der befähigt ist, seine Bewegungen dem langsamem Fortschreiten der Infanterie wie dem beflügelten Lauf der Kavallerie anzupassen.

Auf diesem langen Entwicklungsweg markieren einige Neuerungen die Hauptstadien des Fort-

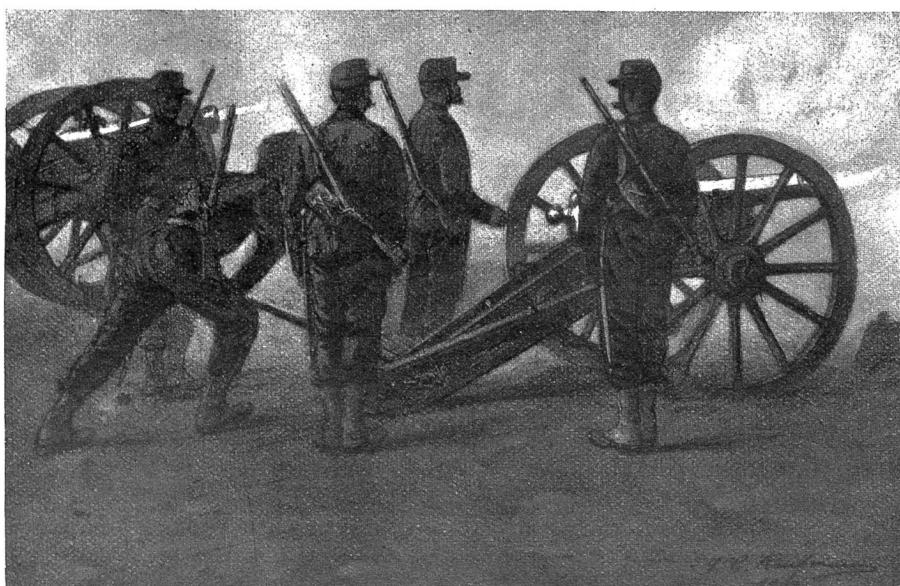


Abb. 3. Geschützabfeuern beim Rauchpulver (alte französische Artillerie). Nach einer Studie von Jos. Clemens Kaufmann, Luzern.



Abb. 4. Geschützrichten beim rauchlosen Pulver (moderne Schweizer Artillerie). Nach einer Studie von Jos. Clemens Kaufmann, Luzern.

schrittes, sie bezeichnen gewissermaßen auch die Ruhepunkte in dem immer raschlosen weiteren Werden und Verbessern. So die immerwährende, organisationsgemäße Zuteilung von Bespannungen an Stelle der jeweiligen Zuweisungen solcher im Kriegsfall, der Übergang von der Vorbeladung zur Hinterladung, die Einführung eines wenig Rauch verursachenden Pulvers statt eines Treibmittels, das beim Abfeuern des Schusses Geschütz und Mannschaft in eine dichte Rauchwolke hüllte, und schließlich die Erfindung eines Schießgerüstes, das nicht mehr bei jedem Schuß eine Anzahl von Metern rückwärts läuft, sondern ruhig stehen bleibt und für den neuen Schuß beinahe kein weiteres Richten mehr erfordert.

Mit treffender Auffassung und sicherem Stift veranschaulicht uns nun der Künstler Joseph Clemens Kaufmann in Luzern diese bemerkenswertesten Etappen artilleristischer Entwicklung.

Das erste Bild zeigt uns die mit einem Biergespann bespannte Proze der ehemaligen leichten Batterien der früheren französischen Feldartillerie. Vorsichtig drängen die beiden Fahrer die Proze zurück, damit das Geschütz von den Kanonieren wieder daran angehängt und weiter bewegt werden kann; vorschriftsgemäß nimmt dabei der Vorreiter seine Pferde aus den Strängen, damit die Deichselpferde nicht auch diese noch mitzurreißen haben, das ganze Manöver dadurch verlangsamt wird und beide Pferdepaare erst noch durch die sich spannenden und drückenden Geschirrteile Beschädigungen erhalten. Nur sorgfältige Ausbildung von Mann und Pferd, geschicktes Zusammenarbeiten der beiden Fahrer gewährleisten tadellose Ausführung dieser Bewegung.

Ein zweites Bild zeigt uns das von der Proze getrennte, abgeprozte Geschütz, einen französischen Vorherlader. Eifrig ist die Bedienungsmannschaft bemüht, das Geschütz schussfertig zu machen und vor allem in die befohlene Richtung zu bringen; kräftig drehen zwei Männer an den Rädern, während ein dritter durch Verschieben des Lafettenschweiss sich abmüht, dem Geschütz schon von Anfang an die richtige seitliche Richtung zu geben, sodass diese beim endgültigen, genauen Richten nur noch kleiner

Verbesserungen bedarf, die der auf dem Lafettenschweiss liegende Richter seinem Gehülfen an den Richthebeln anweist.

Endlich ist dies geschehen, und das schussfertige Geschütz wird zum Abfeuern befohlen. Die Kanoniere sind sowohl zurückgetreten, daß das beim Schuß zurückfahrende Schießgerät nicht in unliebsame und empfindliche Berührung mit ihren Füßen gerät; laut- und schneidend ertönt das Kommando des Unteroffiziers, ein kräftiger Zug mit dem Abzugriemen bringt die Ladung zur Entzündung, zurück rollt das Geschütz, und alles hüllt sich für einige Zeit in eine dichte, weiße Rauchwolke. Wohl verbirgt diese mitleidige Wolke dem Gegner die näheren Vorgänge in der Batterie; aber sie erschwert und verlangsamt auch den Richtern die Arbeit; denn es heißt rasch den Moment zu nutzen, wo die Rauchwolke weniger dicht wird oder irgend eine Lücke in der Wolke den freien Ausblick zuläßt, um das Geschütz wieder gegen den Feind zu richten; anderseits markiert die sich von Schuß zu Schuß dichter ballende Rauchmasse dem Gegner die Stellung der Batterie im allgemeinen auf das deutlichste.

Die Einführung eines Pulvers, das beim Schuß nur eine schwache und rasch sich zerteilende Raucherscheinung ergibt, hatte daher neben andern den unschätzbareren Vorteil, dem Auge des richtenden Kanoniers keinen Rauchschleier mehr vorzulegen; allerdings blieb noch die zeitraubende und mühsame Arbeit des Vorbringens der Schuß um Schuß zurückgleitenden Geschüze.

Diese Arbeit zeigt uns das vierte Bild, das unserer eigenen Feldartillerie entnommen ist. Der Schuß ist abgefeuert: rasch springen die Kanoniere in die Räder des zurückrollenden Geschüzes, um den Rücklauf möglichst zu verkleinern und damit das Richten bestens zu beschleunigen; mit schnigen Armen stemmen sie sich in die Speichen, bald ist das Geschütz wieder an seinem früheren Standort, und das Laden und Richten kann wieder beginnen. Aber anstrengend und ermüdend ist diese Arbeit namentlich im Schnee oder in tiefgründigem, zähem Ackerboden; immer tiefer graben sich die Räder und der Lafettenschweiss ein, feuchend, mit fliegenden Pulsen arbeitet die gesamte Bedienung, oft noch unterstützt vom Geschützführer, aber das Richten wird dadurch nicht genauer und rascher; denn je größer

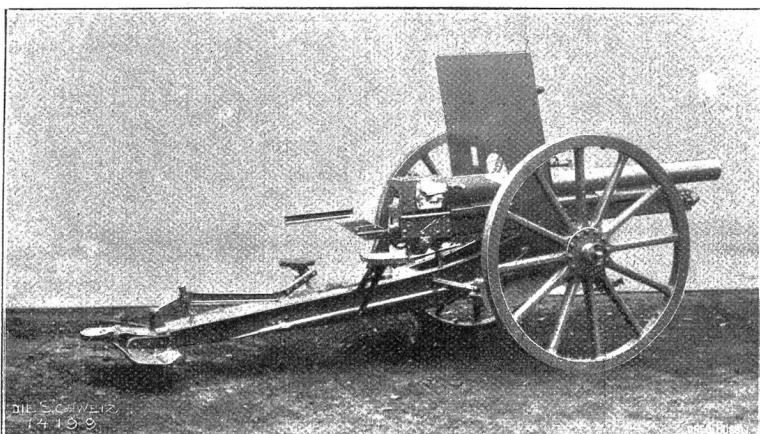


Abb. 5. Rohrrücklaufgeschütz (wie es für die schweiz. Feldartillerie eingeführt wird).

die Anstrengung, desto mehr flimmern dem Richtkanonier die Augen, und je höher die Nervenanstrengung, desto unsicherer die Richtarbeit.

Es war daher eine der wesentlichsten Bedingungen, wollte man zu einem rascher feuерnden Geschütz kommen, den die Kräfte der Bedienung ungemein rasch verzehrenden und das Richten verlangsamenden Rücklauf des Geschützes entweder ganz aufzuheben oder doch bedeutend einzuschränken. Dies konnte geschehen, indem man durch geeignete Vorrichtungen an der Lafette ihr Zurückleiten nach Möglichkeit begrenzte oder ein Uebergreifen des Rücklaufs auf die Räder verhinderte. Die letztere Methode führte zu den Rohrrücklaufgeschützen, und

unsere letzten Bilder (Abb. 5 u. 6) führen uns ein nach diesem System gebautes Geschütz, wie es für unsere Feldartillerie dank den letzten Beschlüssen der Bundesversammlung zur Einführung gelangen wird, vor.

Die Lafette ist länger und niedriger gehalten wie bei den bisherigen Geschützen; auch besteht sie aus zwei Teilen: einem beweglichen Schlitten, der das Rohr trägt, und einem festen Körper mit den Rädern und dem Lafettenschweif; an diesem ist eine Vorrichtung, ein Sporn, angebracht, der sich beim Schuß in den Boden eindringt. Durch dieses Eingraben des Sporns wird der starre Teil der Lafette mitamt den Rädern derart festgelegt, daß er sich bei den folgenden Schüssen kaum mehr bewegt; der bewegliche Teil der Lafette aber mit dem Rohr gleitet Schuß für Schuß zurück und wird vermittelst einer sinnreichen Federvorrichtung wieder vorgeholt; das Ganze steht nach den ersten Schüssen derart ruhig, daß ein Nachrichten kaum mehr nötig ist. Richter und Lader sitzen auf an der Lafette angebrachten Sitzen, und ein Verschieben der ganzen

Schießmaschine ist meist nur beim Wechseln des Ziels nötig, da das Rohr auch seitlich in begrenztem Maß vermittelst einer Richtschraube verstellt werden kann. Die Bedienung kann umso ruhiger arbeiten, als von einem Verschieben des Geschützes nach jedem Schuß nicht mehr die Rede ist und sie zudem ein Stahlschild gegen Shrapnellkugeln, Granatsplitter, Infanterie- und Mitrailleusegeschosse aus weiteren Entfernungen deckt.

Mögen auch bei diesem neuen Geschütz unsere Artilleristen gleichen Eifer und gleiche Liebe entfalten, wie sie es bei dem bisherigen, seinen Verhältnissen nach vorzüglichen Geschütz getan haben; dann wird das große Opfer, das Land und Volk mit seiner Einführung bringen, nicht umsonst gebracht sein!

— eht.

Zur Kunstbeilage: Strandbild (Bei Scheveningen) von † J. J. Ulrich.

Über den Zürcher Künstler Joh. Jakob Ulrich haben wir bereits im fünften Jahrgang (1901) S. 592 das Nötige mitgeteilt. Auf S. 553 erschien das treffliche Bild „Der Fuchs“, und S. 504 des sechsten Jahrgangs (1902) brachten wir eine von Ulrichs Marinens. Heute folgt eine weitere, der Strand von Scheveningen in Holland mit auf dem Sand feststehenden Fischerbooten. Der Künstler mag das Bild etwa in den Bierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts gemalt haben. Seit damals hat sich aber der Ort und sein Strand so sehr geändert, daß, wer sie jetzt besucht, sich kaum vorstellen kann, wie einfach sie vor fünfzig und sechzig Jahren ausgesehen haben. Damals war Scheveningen ein bloßes Fischerdorf, allerdings schon ziemlich volkreich, mit geringen Ansätzen für einen Badeplatz; heute aber ist es ein solcher ersten Ranges und mit allen Einrichtungen des Komforts und Luxus ausgestattet, mit prächtigen Hotels an den großartigen Quais. Die Fischerboote sind etwas zurückgedrängt. Scheveningen liegt nur eine Stunde vom Haag, der Hauptstadt Hollands, entfernt, was für den Badeplatz ein großer Vorteil ist. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts konnte man nur per Omnibus dahin gelangen, wollte man nicht zu Fuß gehen oder sich einer Drosche bedienen; jetzt vermitteln den Verkehr zwischen den beiden Plätzen zwei Dampfstrambahnen, zwei Pferdebahnen und ein elektrischer Tram. Zwei Straßen verbinden auch die beiden Orte: der alte Weg, eine gute, mit Backsteinen gepflasterte Straße immer unter Bäumen, rechts daneben prächtige Parkanlagen mit alten Eichen, und der neue Weg, noch mehr rechts, der in dem modernsten Teil des Badeorts das Meer erreicht.

Bemerkenswert ist namentlich das Kurhaus, ein stattlicher Bau, fünfhundert Meter lang und ringsum mit gedeckten Gallerien umgeben. Beachtung verdient weiter die Sophiastiftung (... stiftung), eine Anstalt, in der hundert Kinder zum Gebrauch der Seebäder unentgeltlich oder gegen Bezahlung einer niedrigen Taxe aufgenommen werden. — Kommen die Boote vom Fischfang zurück, was meist zur Zeit der Flut geschieht, so wird der Ertrag sofort und zwar amtlich

versteigert. Der Beamte setzt eine Anzahl Fische für den höchsten Preis aus und bietet solange ab, bis irgend ein Steigerer „Myn!“ (mein) ruft, worauf der Buschlag erfolgt. Die Käufer sind meistens Weiber. Der vorzüglichste Fisch ist der Turbot (Steinbutte), der sehr gut bezahlt wird. Dann folgen die Tongen (Seezungen) und die Makrelen, die Kabeljaus, Schelffische, Schollen, Elbot und zuletzt die geschwanzten Rochen, der gemeinsten Fisch. Auch die kleinen Krebse (Crevettes) kommen auf die Steigerung. Auch der Heringfang der holländischen Fischer ist bedeutend. Sie gehen dafür bis an die schottische Küste. Scheveningen wird jetzt im Jahr von über 20,000 Badegästen besucht, von Mitte Juli bis Mitte September. Der Strand ist ausgezeichnet zum Baden und zum Spazieren. Es gibt drei Badeplätze, einen für Männer, einen für Frauen und einen für beide Geschlechter zusammen. Eine Schattenseite dieses Seebades, wenigstens für diejenigen, die auf diesen Punkt achten müssen, sind die hohen Preise. In Holland ist es zwar überall teuer, doch im Haag und Scheveningen jedenfalls nicht am wenigsten.

C. E.

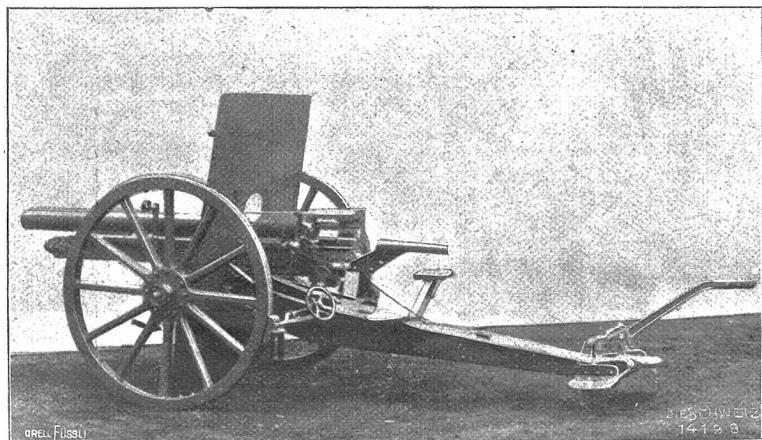


Abb. 6. Rohrrücklaufgeschütz (f. o.).